

Zeitschrift:	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band:	103 (1977)
Heft:	3
Illustration:	"Ich kenne nun Ihren Namen und auch die Art Ihrer Beschäftigung [...]
Autor:	Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ich bei jeder Gelegenheit den lieben Gott spielen würde?

Die «lüftelnden» Knaben habe ich auf ihre ausgefallene Tätigkeit hin angesprochen, worauf sie mir die völlig zusammenhänglose Gegenfrage stellten, ob ich von Zürich sei. Ich komme auf das Thema zurück und versichere ihnen, dass ich sie beobachtet habe. «Er isch es gsi», beichten darauf die beiden flaum-bärtigen Aelteren und zeigen auf den Viertklässler. «Er isch drum en Tschingg, en saudumme Tschingg.» Von Mitverantwortung erzähle ich ihnen und bitte sie, in Zukunft von derartigem Zeitvertreib abzulassen. Verständnislos grinsen sie mir ins Gesicht und warten, bis die lästige Moraltante abgezogen ist, um im Programm fortfahren zu können. War ich zu wenig laut, zu wenig autoritär, hätte ich einen Volksauflauf veranstalten sollen?

Von Bekannten habe ich gehört, die des Nachts ganz schreckliche, nach Mord und Totschlag törende Hilfeschreie vernahmen. «Wer weiss, ob der Täter bewaffnet ist?» sprachen sie, zogen die Bettdecken fester über die Ohren und konnten vor Gewissensbissen bis zum Morgen grauen kein Auge mehr schliessen.

Als wir uns kürzlich in Nigeria in den grausamen Verkehr wagten, lag da ein Toter am Wegrand. «Schauen Sie nicht hin», riet der erfahrene Chauffeur, «sonst werden wir noch zur Verantwortung gezogen.» Laisser faire – laisser aller ... Wenn wir nach dem Motto der drei Affen, die weder sehen, hören noch sprechen wollen, durch unsere Tage trotteln, werden wir vielleicht älter!

Es lebe unsere eigene Sicherheit!

Susi

Kindersorgen

Unsere Wohnung wird langsam zu klein. Deshalb suchen wir auf das Frühjahr eine neue. In diesem Zusammenhang sehe ich mit besonders offenen Augen jeweils mir fremde Kinderspielplätze an. Kürzlich, auf einem Spaziergang, packte mich wirklich die Wut. Weshalb? Wir gingen an ein paar Wohnblöcken vorbei. Dabei fiel mein Blick auf einen sogenannten Spielplatz. In einer schattigen Mulde, an der Ecke eines Hauses, befindet sich eine grosse, mit Sand gefüllte Zementröhre. Wenn drei kleine Kinder hier aber spielen, geraten sie unweigerlich einander ins Gehege, weil einfach zu wenig Platz da ist. Man kann kaum drei «anständige» Sandberge zusammenschaufeln. Natürlich weiss ich nicht, wie viele Kinder in den

Häusern wohnen. Trotzdem ärgert es mich: wie schäbig, sozusagen in einen verschupften Winkel hat man die kleinen Kinder verbannt! Zwar steht da auch noch ein Schaukelgerät, eines von der Sorte, wie man sie oft in Privatgärten sieht – also auch von minimaler Grösse. Daneben befindet sich – wie grossartig – noch eine Sitzbank für allfällige Mamis ... Ich kann Ihnen sagen, das ganze Plätzchen macht einen so kläglichen, fast behelfsmässigen Eindruck, dass es aussieht, als seien hier Kinder unerwünscht.

Schon öfters habe ich mich gefragt, was sich wohl Architekten, Bauherren, Geldgeber etc. jeweils denken, wenn sie Anlagen und Wohnungen planen und bauen. Ob wohl diese Herren selbst keine Kinder haben? Oder wohnen alle in eigenen Häusern? Dabei habe ich das ungute Gefühl, dass allzuoft auf eine recht einfache Weise viel Geld an solchen Siedlungen verdient worden ist: Man hat überall dort gespart, wo es um einen minimalen Wohnkomfort gegangen ist. Aber selbst, wenn Architekt und Bauherr keine Kinder haben, sollten sie sich vielleicht bei ihrer Arbeit hie und da an die eigene Kinder- und Jugendzeit erinnern ... Haben sie nicht auch mit Bauklötzen in der Stube gespielt, Holzwägelchen nachgezogen? Wissen sie, wie das in einer schlecht isolierten Wohnung für den Hausbewohner im unteren Stock tönt? Und wo sollen unsere Kinder sich handwerklich betätigen, etwas nageln oder sägen? Einen Bastelraum gibt es für zehn Familien, und der ist als Lagerraum vermietet worden. Also bleibt nur die Wohnung. Meine Küche ist aber so klein, dass ich – wenn ich einen Einmach- oder Backtag einschalte – fast Platzangst

bekomme. Bliebe noch das Kinderzimmer. Aber auch das ist so klein, dass nebst der nötigen Einrichtung kaum Platz zum Spielen bleibt.

Und das Wohnzimmer ist nicht gerade die ideale Stätte für Säge und Hammer. Nebst zu kleinen Kinderzimmern, zu kleinen Kellern – denn auch hier lässt sich keine Ecke freimachen – haben unsere Kinder sich meistens auch noch mit langweiligen Grünanlagen und dürftig eingerichteten Spielplätzen zu begnügen. Wie aber sollen sie sich entfalten, ihre Phantasie brauchen können, wenn sie an allen Ecken anstossen, eingegangen und nur zu «unhörbaren» Tätigkeiten angeregt werden – wenn man ihnen kaum einen Spielraum zugestehen will? Wie sollen sie jemals grosszügige, tolerante Erwachsene werden, wenn sie von uns nur Einschränkungen, nur Kleinlichkeiten gewohnt sind?

Lisbeth

Die sanfte Erpressung

Der Psychiater und Schriftsteller Dr. X in Zürich verlangt für eine Konsultation Fr. 300.–. Man mag einwenden: Nun gut, ein Liehaberpreis. Wenn ein Arzt oder ein Künstler arriviert ist, kann er verlangen, was er will. Die anbetungshungrigen Gläubigen werfen ihm das Geld bereitwillig in den goldenen Rachen. Je teurer der Mensch sich verkaufen kann, desto wertvoller und wunderbarer muss das sein, was er bietet. Eine logische Ueberlegung. Was ist schon dabei?

Sehr viel. Eine besonders schöne Dirne, die 1000 Franken für eine Nacht kassiert? Soll sie, das ist in Ordnung; die reichen Herren, die sie bezahlen, dauern mich nicht. Aber ein Arzt? Wie ist das, wenn er seine Zeit, sein

Wissen und seine Teilnahme zu Wucherpreisen verkauft? Wie, wenn er die Notlage und psychische Abhängigkeit seiner Patienten ausnützt? Ein Psychiater sagt ja meistens nicht von Anfang an, zu welchen Tarifen er zu arbeiten gedenkt. Aus guten Gründen. Und der Patient ist zu schüchtern, danach zu fragen. Ueber Geld spricht man nicht – das wäre eine Tabuverletzung – Geld hat man (zu haben!).

Gestern beschrieb mir eine Bekannte, die an schweren funktionellen Störungen leidet, ihren Schock. Sie bekam vom Psychiater X diskret eine Rechnung zugesandt: 1500 Franken für fünf Konsultationen. Nun ist die junge Frau aber bereits so im Banne dieses Mannes, so innerlich von ihm abhängig, dass sie nicht mehr wagt, die Behandlung abzubrechen. Lieber macht sie Schulden, als auf ihre letzte Genesungshoffnung zu verzichten: «Dr. X muss mir doch helfen können, er hat so wunderbare Bücher geschrieben, so sozial engagierte Bücher!» (Billiger kann er leider nicht machen, der Menschenfreund. 40 000 Franken monatliches Einkommen braucht er vermutlich zur Erhaltung seines Selbstwertgefühls ...)

Meine Bekannte tat mir leid. Krankenkasse? Ja, mit der Krankenkasse ist das so eine Sache. In gewissen Fällen übernimmt sie eine psychiatrische Behandlung. Aber sie zahlt «schlechte» Tarife. Das wirkt sich in der Praxis so aus: Geht es auf Krankenkasse, nimmt sich der Psychiater wenig Zeit, verschreibt hauptsächlich Medikamente. Manchmal nützen die Mittel, manchmal nicht. Braucht der Patient menschliche Teilnahme (Gesprächstherapie oder Analyse), muss er selber zahlen, denn mehr als zehn Minuten Psychiaterzeit kann sich die Krankenkasse nicht leisten. Leider in vielen Fällen der Patient auch nicht. (Es mag mitleidige und sozial denkende Psychiater geben, die eine Ausnahme von dieser Regel bilden. Als Mitarbeiterin einer psychologischen Beratungsstelle wäre ich für entsprechende Hinweise sehr dankbar.)

Wer bestimmt eigentlich die Tarife der Aerzte? Sie selbst. Sie geniessen eine uneingeschränkte Monopolstellung. Niemand wagt, sie wegen Wucher zu verklagen. Niemand wagt, einen Chirurgen vor der Operation nach dem Preis zu fragen. Wie wollte er auch: Von Schmerzen gepeinigt würde er sowieso gezwungen sein, jede finanzielle Erpressung zu akzeptieren. So ist das bei uns. Wäre ein staatlicher Gesundheitsdienst nicht am Ende das kleinere Uebel? Das grosse Geschäft mit dem Leiden: es ist eine Schande.

Ariane



«Ich kenne nun Ihren Namen und auch die Art Ihrer Beschäftigung. Jetzt würde mich nur noch interessieren, welche Rolle Sie spielen.»